Zweiter Weltkrieg: Bewältigung

Kapitel 5: Torgautag

# Wir schworen, nie zu vergessen

«Ich [der Amerikaner Jan Polowsky] war einfacher Schütze im dritten Zug der Kompanie 273. Infanterieregiment, 69. Division, 1. Armee. Nach vielen Kämpfen lagen wir nun in einem ruhigen Gebiet an der Mulde, einem Nebenfluss der Elbe. Nahe einer Stadt mit Namen Trebsen, fünfundzwanzig Meilen westlich der Elbe.

24. April 1945. Ich wurde in den Kompaniestab befohlen. Dort prüfte man Dokumente von Deutschen – Verdächtigen, früheren Nazis und Leuten, die einen Posten wollten. Ich war der einzige Mann in der Kompanie, der gute Deutschkenntnisse besass.

Vom Bataillonsstab kam ein Anruf. Sie befahlen, sofort eine Patrouille zusammenzustellen – sieben Jeeps, achtundzwanzig Männer, die ungefähr fünf Meilen über die Front hinausstossen und erkunden sollte, ob es Anzeichen dafür gibt, dass die Russen da sind. Sie wurden irgendwo zwanzig bis dreissig Meilen vor uns vermutet. Es war eigentlich nicht vorgesehen, uns mit den Russen zu treffen. Wenn wir auf sie stossen sollten und es käme aus Missverständnis zu irgendeinem unliebsamen Zwischenfall, hätten wir die Konsequenzen selbst zu tragen. In Eisenhowers Hauptquartier sassen sie über detaillierten Plänen für ein Zusammentreffen mit den Russen. Wir waren nur auf Patrouille. Man hatte uns gesagt, beim Überschreiten der festgesetzten fünf Meilen würden wir auf unser eigenes Risiko operieren. Ginge etwas schief, wären wir anstatt Helden möglicherweise Angeklagte vorm Kriegsgericht.

Man befürchtete, dass es zu Zwischenfällen kommen könnte, wenn die beiden Armeen in vollem Schwung einander begegneten. Wenn zwei Armeen, auch befreundete Armeen, mit Karacho[[1]](#footnote-1) aufeinander stossen, gibt es immer ein paar Verwundete. So hatten Eisenhower und Schukow[[2]](#footnote-2) entschieden, die beiden Armeen sollten in einer Entfernung von fünfundzwanzig Meilen voneinander halt machen. Deshalb blieben wir an der Mulde stehen und sie an der Elbe.

Der beste Zugführer in unserer Kompanie war nach allgemeiner Ansicht Leutnant Kotzebue. Er war besonnen, jung – ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt. Ich war sechsundzwanzig. Schnell brachte er die Jeeps und die Männer zusammen. Er nahm eine Karte von der Gegend. Ich sass mit ihm im ersten Wagen, weil ich deutsch sprach. Man warnte uns; Züge aus anderen Kompanien waren in diesem Gebiet von den Deutschen bös zusammengeschossen worden.

Wir befanden uns siebzig Meilen entfernt von Berlin, wo die Schlacht um die Stadt entbrannt war. Jeder verfügbare deutsche Soldat war eingesetzt, um Berlin zu verteidigen. Dennoch trafen wir auf viele Deserteure. Ein beständiger Strom, und einige von ihnen trugen tatsächlich Frauenkleider. Die grosse Masse aber bestand aus deutschen Zivilisten, die westwärts flohen. Sie versperrten unaufhörlich die Landstrassen. Meistens Frauen, Kinder und alte Männer.

Um einen Begriff davon zu vermitteln, wie langsam wir vorankamen: Wir brachten gerade ungefähr sieben Meilen hinter uns und waren um die Mittagszeit herum aufgebrochen. In einer kleinen Stadt namens Kühren hielten wir an. Kotzebue studierte den ganzen Abend über die Karte. Wir befragten jeden, ob er eine Vorstellung davon hätte, wo die Russen standen.

Als wir für die Nacht rasteten, hatten wir erst ein Drittel des Weges zurückgelegt. Bei Tagesanbruch entschied Kotzebue: Wir stossen weiter vor. Das löste tollen Jubel aus. Wir sprangen alle in die Jeeps und fuhren los. Wir wussten nicht, was uns bevorstand. Gegen Mittag sahen wir einen langen Zug von befreiten Häftlingen aus Konzentrationslagern, von Zwangsarbeitern und alliierten Kriegsgefangenen.

Es war kaum zu glauben. Als wir uns dem Elbufer näherten, kam mit Macht der Flieder zum Blühen. Diese ungeheure Erregung, wieder zu leben, nach all den Tagen, da wir in der Falle der Stellungskämpfe gesessen hatten! Man hörte sogar scherzen, es ginge zum Jordan und dann hinein nach Kanaan. Natürlich waren wir traurig gewesen, als wir vor zwei Wochen erfahren hatten, dass Präsident Roosevelt gestorben war. Wir wussten auch, dass an diesem Tag, am 25. April, in San Francisco die Vereinten Nationen gegründet wurden. Könnt ihr euch das vorstellen? Genau an dem Tag, an dem wir mit den Russen an der Elbe zusammentrafen.

Es war ein grossartiges Gefühl, die Elbe zu sehen. Es war ungefähr 11.30 Uhr vormittags. Die Elbe ist ein schnell fliessender Strom, so um hundertfünfundsiebzig Yards breit. Kotzebue schoss zwei grüne Leuchtraketen in die Luft.[[3]](#footnote-3) Nach etwa zehn Minuten war es soweit, unsere Stimmen, vom Westwind getragen, wurden am jenseitigen Ufer gehört. Die Russen winkten und gaben uns zu verstehen, wir sollten uns ihren Linien nähern. Das Problem war, wie über den Fluss kommen? Die Deutschen waren geflohen, die alliierten Luftstreitkräfte hatten Bomben entlang den Brücken abgeworfen, die russische Artillerie hatte die Brücken zusammengeschossen – es gab keine Möglichkeit, ans andere Ufer zu gelangen.

Wir befanden uns bei Strehla, ungefähr sechzehn Meilen südlich von Torgau. Auf der anderen, der russischen Elbseite ragten die Reste einer Stahlbrücke vielleicht fünfzig Yards weit in den Strom hinein. Auf unserer Seite lagen ein Lastkahn und zwei Segelboote, durch eine schwere Kette gesichert. Kotzebue sprengte die Kette mit einer Handgranate. Sechs von uns sprangen in eins der Segelboote. In ihm lagen Notpaddel. Mit ungeheurer Anstrengung gelang es uns, das Boot an die Träger zu lenken, die in den Strom hineinragten. Als wir hinaufkletterten, kamen drei russische Soldaten zum Ufer. Warum nur drei? Auf der Landstrasse vor uns sahen wir viele Russen.

Fünfzig Yards[[4]](#footnote-4) nach rechts und links war das Gelände mit Leichen buchstäblich bedeckt – Frauen, alte Männer, Kinder. Ich erinnere mich noch heute an ein kleines Mädchen, das mit einer Hand eine Puppe umklammert hielt – gerade vor mir. Es kann nicht älter als fünf, sechs Jahre gewesen sein. Und mit der anderen Hand klammerte es sich an seine Mutter. Die Toten lagen aufgestapelt wie Klafterholz am Ufer.

Was war geschehen? Wer konnte das wissen? Die Brücke war vor wenigstens drei Tagen zerstört worden. Teils durch deutsche Geschosse, vielleicht hatten auch alliierte Flugzeuge den Brückenkopf bombardiert, und wahrscheinlich hatte die russische Artillerie aus meilenweiter Entfernung gefeuert. Es war tiefliegendes Gebiet und nicht einzusehen. Es war ein Unfall. Es gab so viele Unfälle in diesem Krieg.

Für die Russen war es schwierig, zu uns zu gelangen, wegen der umherliegenden Leichen. Da waren wir nun, furchtbar aufgekratzt inmitten eines Meers von Toten. Kotzebue, ein streng religiöser Mann, war sehr bewegt. Er konnte kein Russisch. Die Russen konnten nicht englisch sprechen. Er sagte: «Joe, wir müssen mit den Russen zu einer Entschliessung kommen, mit denen hier und mit denen auf der Landstrasse, dass das ein wichtiger Tag im Leben unserer beiden Länder ist, im Angesicht all der toten Zivilisten. Sprich deutsch zu ihnen.» Während ich für Kotzebue ins Englische übersetzte, übersetzte ein Russe, der Deutsch konnte, für seine Kameraden. In diesem historischen Augenblick des Treffens zweier Nationen schworen alle anwesenden Soldaten feierlich – einfache Soldaten, Amerikaner und Russen –, dass sie alles in ihren Kräften Stehende tun würden, damit so etwas nie wieder auf der Welt geschehe. Wir versprachen einander, dass die Nationen der Erde in Frieden leben sollten und müssten. Das war unser «Schwur an der Elbe».

Es war ein sehr zwangloser, aber auch feierlicher Augenblick. Den meisten standen die Tränen in den Augen. Vielleicht hatten wir eine Vorahnung davon, dass in Zukunft nicht alles so vollkommen verlaufen würde, wie wir es erwarteten. Wir umarmten einander. Wir schworen uns, nie zu vergessen.

Als wir das Ufer hochgestiegen waren, stand dort Oberstleutnant Gordejew. Er begrüsste uns, und wir wiederholten den Schwur. Kotzebues Hauptaufgabe war es nun, sich sofort mit den Amerikanern in Verbindung zu setzen. Die Funkanlagen befanden sich in den Jeeps auf der anderen Seite der Elbe. «Also», sagte Gordejew, «geht zurück und kommt wieder.» Wir hatten getrunken, uns umarmt und Toasts ausgebracht. Die Russen hatten Wodka und deutschen Wein und deutsches Bier eingeschenkt. Wir waren richtiggehend betrunken, aber nicht vom Alkohol. Gordejew sagte: «Es ist wichtig, dass eure Seite vom Treffen erfährt. Wenn ihr diese Aufgabe erledigt habt, klettert wieder in eure Jeeps und kommt mit der Fähre zurück. Dann werden wir weiterfeiern.» Er bestimmte einige Russen, die uns begleiten sollten.

Wieder auf unserer Seite angelangt, setzte sich Kotzebue sofort mit dem Stab in Verbindung. Er meldete, wo wir bei Strehla waren. Doch es gab eine Unterbrechung wie so oft. Nachrichtenverbindungen in der Schlacht funktionieren selten perfekt. Eine Stunde verging. Wir warteten ungeduldig. Kotzebue wollte einen verlässlichen Kontakt zu den amerikanischen Truppen herstellen und erfahren, ob er die Russen zu den amerikanischen Linien bringen sollte oder ob die Amerikaner an die Elbe kommen wollten.

Nachdem die Verbindung zustande gekommen war, sprangen wir gemeinsam mit den zwei russischen Burschen in die Jeeps. Wir fuhren ungefähr drei, vier Meilen nordwärts, wo eine Fähre wartete, die sich von Hand betreiben liess. Wir setzten zu den russischen Linien über. Als wir über den Uferstreifen gingen, gab Kotzebue mir seine Karte. Er sagte: «Du hast gute Arbeit geleistet. Das ist ein kleines Geschenk für dich.» Ich habe sie als Andenken aufgehoben. Man hat mir viel Geld dafür geboten. Natürlich dachte ich nicht im Traum daran, die Karte wegzugeben. Sie ist nicht verkäuflich.

Wie wir später erfuhren, gab es im amerikanischen Stab gemischte Gefühle. Es war nicht vorgesehen, dass wir die Russen trafen. Natürlich waren sie im Geheimen froh darüber, dass die Begegnung ohne Verluste abgegangen war. Sie schickten auch tatsächlich einen Hubschrauber nach Strehla; aber da standen dann nur sieben Jeeps. Offensichtlich war etwas durcheinandergeraten. Inzwischen erlebten wir auf der russischen Seite ungeheure Festivitäten.

Wir tranken. Es gab Akkordeons und Balalaikas, Musik und Tanz. Die Russen spielten amerikanische Lieder. Einige von den Burschen konnten Gitarre spielen. Aus den Lagern der Zwangsarbeiter waren welche dabei. Russische Mädchen tanzten. Ein seltsamer Anblick. Ich war von dem Ereignis so gefangengenommen, dass es für den Rest des Lebens Besitz von mir ergriff. Es hat meinem Leben Farbe gegeben trotz der Schwierigkeiten, in die ich geriet – allgemeine Gleichgültigkeit.

[...]

Es ist mir immer so vorgekommen, als ob die amerikanisch‑russischen Beziehungen von Beginn an unter keinem glücklichen Stern gestanden haben. Wenn wir den «Schwur an der Elbe» an die Öffentlichkeit hätten bringen können, wäre ein tieferes Gefühl geweckt worden. Man denke nur an die Millionen, die auf der russischen Seite ihr Leben gelassen haben, und an die furchtbaren Anstrengungen der Amerikaner inmitten all dieser toten Frauen und Kinder und neben dem kleinen Mädchen, das die Puppe umklammert hielt.

Wenn ich an jedem 25. April an der Michigan‑Avenue‑Brücke stehe, gebe ich eine Erklärung ab: «Stoppt die nukleare Bedrohung!» Fragt mich ein Passant, wer ich bin, erzähle ich ihm von dem Treffen an der Elbe. Ich werde, so Gott will, am nächsten 25. April wieder an der Brücke stehen.

In Torgau gibt es ein Denkmal, mehr als zwei Stockwerke hoch. Es stellt Amerikaner und Russen dar, die einander die Hände reichen. Auf der einen Seite ist die amerikanische Fahne zu sehen, auf der anderen Seite die russische. Es steht auf einem herrlichen Stück Grünland an der Elbe. Ich bin dabei, ein alter Mann zu werden. Ich will in Torgau begraben werden.»

*Yanks treffen Rote. Begegnung an der Elbe. Berlin 1990. 18–24*

Joseph Polowsky (1916–1983) gab 1947 sein Biologiestudium an der Universität von Chicago auf, um, ohne finanzielle Unterstützung, einen Einmann-Kreuzzug gegen den Kalten Krieg zu führen. Er gründete die kleine Gesellschaft «Amerikanische Veteranen der Begegnung an der Elbe» und schrieb Tausende von Briefen an Journalisten und offizielle Persönlichkeiten, in denen er verlangte, den «Schwur an der Elbe» nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Unermüdlich, doch ohne Erfolg versuchte er bei den Vereinten Nationen durchzusetzen, den 25. April als «Tag der Begegnung an der Elbe», als internationalen Friedenstag, anzuerkennen. Wegen seiner Friedensaktivitäten wurde er in den fünfziger Jahren als «Kommunist» und schlechter Amerikaner verschrien. Später wurde er tatsächlich in der Sowjetunion empfangen. Aber seine Frau und er mussten die sechs Kinder mit dem Lohn eines Taxifahrers durchbringen.

Millionen Menschen in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion wurde Polowsky als der Chicagoer Taxifahrer bekannt, der jeden 25. April an der Michigan-Avenue-Brücke stand, um seinen «Schwur an der Elbe» zu erneuern und andere zu ermutigen, mit ihm gemeinsam alles zu tun, einen dritten Weltkrieg zu verhindern.

Am 18. Oktober 1983 starb er an Krebs und wurde im folgenden Monat in Torgau beigesetzt. «Sein Grab», schreibt sein enger Freund LeRoy Wolins, «ist ein Schrein des Weltfriedens geworden».

Sein Sohn Ted hat über ihn gesagt: «Joseph Polowsky war ein Brief, der nie beantwortet wurde, ein Telefonanruf, der keinen Rückruf erhielt, und ein Mensch, an dem man vorbeiging, als er auf den Straßen Chicagos stand und um Unterstützung bat.»

*nach: Yanks treffen Rote. Begegnung an der Elbe. Berlin 1990, erweitert*

**Erläuterungen**

Diese Geschichte können Sie mit der ganz allgemeinen Frage erschliessen, was den Schülerinnen und Schülern auffällt, Eindruck macht.

Vielleicht sind es folgende Punkte:

* die grosse Vorsicht bei der Annäherung der beiden Armeen
* die Tatsache, dass sie sich nur in der Sprache des gemeinsamen Feindes und Besiegten verständigen können
* den Eindruck, den diese Begegnung auf die einfachen Soldaten beider Seiten machte, und wie sie das Leben des Joe Polowsky völlig umkrempelte. Er opferte seinen privaten Lebensweg für den geleisteten Schwur. Aber zerbrochen ist er an der neuen Front, dem Kalten Krieg. Weil er aus dem Zweiten Weltkrieg Lehren ziehen und gezogen haben wollte, wurde er zum Aussenseiter.

Die beschriebene Route der Patrouille Kotzebue kann auf der Karte hier verfolgt werden:

Ein Bild, das Karte enthält.

Automatisch generierte Beschreibung

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| 1 Trebsen | 4 Deutsch-Luppa | 7 Clanzschwitz | 10 Groba |
| 2 Burkhartshain | 5 Dahlen | 8 Leckwitz | 11 Kreinitz |
| 3 Kühren | 6 Lampertswalde | 9 Strehla | 12 Mühlberg |

Yanks treffen Rote. Begegnung an der Elbe. Berlin 1990. 290

1. Schwung [↑](#footnote-ref-1)
2. General Dwight Eisenhower war Kommandant der amerikanischen, General Schukow der sowjetischen Streitkräfte [↑](#footnote-ref-2)
3. Das war das vereinbarte Zeichen, wenn sich die Fronten näherten: Die Amerikaner sollten zwei grüne, die Sowjets zwei rote Leuchtraketen abschiessen. [↑](#footnote-ref-3)
4. entspricht 45 Metern [↑](#footnote-ref-4)